

Friedhilde Krause

## **Die slawenkundlichen Studien von Akademiemitglied Johann Erich Biester\***

### **Ein Beitrag anlässlich seines 250. Geburtstags**

Als Johann Erich Biester (1749–1816) am 3. Juli 1812 in der Königlichen Akademie seine „Denkschrift auf Friedrich Nicolai“, seinen langjährigen Freund, der am 8. Januar 1811 verstorben war, vorlas, begann er seine Rede mit folgenden Worten: „Unter den verdienstvollen Männern, deren Andenken nach dem neuen Gesetz die Akademie an diesem Tage zu ehren hat, werde ich über denjenigen unserer Genossen reden, der am Anfange des verfloffenen Jahres dieser seiner Vaterstadt und dem gelehrten Deutschland entrissen worden ist.“<sup>1</sup> Es folgen Ausführungen über die Verdienste des Verlegers, Schriftstellers und bedeutenden Aufklärers Friedrich Nicolai (1735–1811), der 1789 in die Akademie aufgenommen worden war.

1798 hatte die Königliche Akademie in Berlin 41 Mitglieder. Johann Erich Biesters Aufnahme erfolgte 1798 durch den Anschluß der Königlichen Bibliothek, deren Leiter er war, an die Akademie, nicht durch Wahl. Als er bereits 1787 zum Akademiemitglied gewählt worden war, hatte es der reaktionäre Staatsminister Johann Christoph von Wöllner (1732–1798) bei König Friedrich Wilhelm II. erreicht, daß dieser Biesters Aufnahme nicht bestätigte. Wenn Biester 1812 im Nekrolog auf Nicolai von dem „neuen Gesetz der Akademie“ sprach, so meinte er das neue Statut der Akademie, an dessen Ausarbeitung er als Sekretär des Reorganisations-Komitees der Akademie unter Vorsitz von Alexander von Humboldt von Oktober 1797 bis März 1809 sehr entscheidend mitgewirkt hat. Der damals übernommenen Verpflichtung der Akademie, ehemaliger verdienstvoller Akademiemitglieder zu gedenken,

\* Bearbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrages in der Klasse für Sozial- und Geisteswissenschaften der Leibniz-Sozietät am 19. November 1999.

kommen wir heute nach, zwar nicht an einem Sterbetag, aber an Biesters 250. Geburtstag, den er am 17. November (1749) begangen hätte.

Johann Erich Biester ist in der Ahnengalerie der Direktoren der Staatsbibliothek zu Berlin mit einem Ölgemälde vertreten. Er ist in der Königlichen Bibliothek von 1784 bis 1816, also fast 32 Jahre, tätig gewesen und hat sie ab 1794, also 22 Jahre lang, geleitet. Das Porträt ist die Kopie eines Originals aus dem Gleim-Haus in Halberstadt und wurde von der Hallenser Malerin Hedwig Huschke (1900–1987) im Auftrage von Prof. Dr. Horst Kunze angefertigt. Der Dichter und Domsekretär Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803) hat eine Gemäldegalerie von berühmten Zeitgenossen, mit denen er im Kontakt stand, anlegen lassen, die heute noch fast vollständig im Haus am Domplatz in Halberstadt erhalten ist. Die Galerie besitzt etwa 150 Gemälde, alles Brustbilder in natürlicher Größe, in einheitlichem Maß. Biester wurde von Ferdinand Collmann 1795 gemalt, signiert vom Maler „für Gleim“.

Biesters äußere Erscheinung schildert Gustav Parthey, ein Enkel Nicolais, der dessen Verlag weiterführte, sehr anschaulich in seinen „Jugenderinnerungen“ 1871: „Der Bibliothekar Biester, Nicolais genauester Freund, war ein kleiner verwachsener Mann von vieler Lebhaftigkeit und kräftig tönender Stimme. Sein Kopf reichte bei Tische kaum über den Teller, dabei gestikulierte er viel mit den Händen, und gebrauchte Messer und Gabel auf eine eigentümlich eckige Weise.“<sup>2</sup> Biester hinterließ uns in der Sammlung „Bildnisse jetzt lebender Berliner Gelehrter mit ihren Autobiographien“ 1806 eine aufschlußreiche, leider nicht umfangreiche Autobiographie.<sup>3</sup> Sie zeugt von seinem bescheidenen Wesen und von der klaren Einsicht in den Geist seiner Zeit und in sein eigenes Schaffen, besonders wenn man mit ihr die in dem selben Band erschienenen Ausführungen Nicolais vergleicht, die geziert und überheblich wirken und sich in unsachlicher Polemik verlieren.

Über Johann Erich Biester gibt es leider keine größere Monographie, lediglich Alfred Hass hat uns 1925 eine maschinenschriftliche Dissertation „Johann Erich Biester. Sein Leben und sein Wirken“<sup>4</sup> hinterlassen. Erwähnt wird Biester 1900 sehr häufig in Harnacks „Geschichte der Königlichen Preussischen Akademie“ (Bd I/2), in allen historischen Darstellungen zur Königlichen Bibliothek seit 1828 und zur späteren Staatsbibliothek<sup>5</sup>, in allen gängigen Nachschlagewerken<sup>6</sup> und natürlich in vielen Arbeiten zur Berliner Auf-

klärung und über Friedrich Nicolai. Er würde eine größere Monographie verdienen, auch wenn er sich oft selbst nur als bescheidenen Mittäter verstanden und daher im Hintergrund gehalten hat. Parthey spricht von Nicolais „genauestem Freund“; Biester hat nämlich Nicolais Texte sorgfältig redigiert, z. B. die verschiedenen Auflagen von dessen berühmtem Reiseführer „Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam und aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten“ (Berlin 1779; 1786). Über Biesters redaktionelle Verdienste an der Ausarbeitung des neuen Statuts der Akademie schrieb Harnack: „Im Ganzen ist es eine höchst respectable Arbeit, deren Hauptverdienst Biester – er hat es redigiert – zukommt.“<sup>7</sup> Auch der Vorschlag, die Einkünfte der Akademie durch eine Stempelsteuer auf Zeitungen und Zeitschriften zu vermehren, stammt von Biester.<sup>8</sup> Er war in die Kalenderdeputation gewählt worden, die das Monopol der Akademie, Kalender herauszugeben, modifizieren sollte. Dieses Monopol und damit die Hauptquelle für die Bezahlung der Mitglieder war der Akademie 1811 genommen worden.<sup>9</sup> Biester hat auch vorübergehend für die Akademie als Censor gewirkt.<sup>10</sup> Wiederholt hat er bei bedeutenden Gelegenheiten im Namen der Akademie das Wort geführt. Harnack vergleicht einmal Biester mit Nicolai und gelangt zu dem Urteil: „Wie anders hat doch Biester, der gewöhnlich mit Nicolai in einem Atem genannt wird, mit der Zeit fortzuschreiten vermocht! Er ist auch von Wolf, Humboldt und den Anderen stets mit wahren Respect behandelt worden.“<sup>11</sup> Biester hat z. B. verstanden, daß mit Kant, der seit 1785 zu den Mitarbeitern der von ihm herausgegebenen „Berlinischen Monatsschrift“ gehörte, ein großer Denker erstanden war. Nicolai sah dagegen Kants Philosophie als eine große Verirrung an.

1810 schlug Alexander von Humboldt Biester als Sekretär für die Philosophische Klasse der Akademie vor. Er wurde auch gewählt. Biester lehnte jedoch ab, da dieses Amt mit seinen Verpflichtungen an der Königlichen Bibliothek „unvereinbar“ sei, zumal diese nach Gründung der Universität zunächst die Aufgabe einer Universitätsbibliothek übernehmen mußte. Biester ließ sich im März 1810 auf eigenen Wunsch aus der Philosophischen in die Philologische Klasse der Akademie versetzen, „denn er spürte, daß er mit seiner Philosophie nicht mehr in die neue Zeit gehöre.“<sup>12</sup> Erinnert sei hier an die Auseinandersetzungen mit Johann Gottlieb Fichte (1762–1814), dessen Aufnahme in die Akademie die Akademiemitglieder verhinderten.

Kurz einiges zum Lebenslauf von Johann Erich Biester:

Er wurde am 17. November 1749 in Lübeck als fünfter Sohn eines aus Hannover stammenden, wohlhabenden Seidenhändlers geboren. Biester hat sich nicht wie die älteren Brüder dem Kaufmannsstand zugewandt, sondern den Weg einer humanistischen Ausbildung mit häuslichem Unterricht und dem Besuch einer Lateinschule in Lübeck gewählt. Er wandte sich besonders dem Erlernen von Sprachen zu, neben Griechisch und Latein dem Englischen, Französischen, Italienischen, Dänischen, Holländischen und Spanischen. Von 1767 bis 1771 studierte er in Lübeck Jura und war hier von 1771 bis 1773 als Anwalt tätig. Von 1773 bis Januar 1777 wirkte er am Pädagogium in Büttow, wo er auch den Grad eines Dr. der Rechte erwarb. Bereits ab 1771 war er Mitarbeiter an Nicolais „Allgemeiner Deutschen Bibliothek“. Dank Nicolais Fürsprache wurde Biester am 1. Februar 1777 zum Privatsekretär des Staatsministers Karl Abraham Freiherr von Zedlitz (1731–1816) berufen, der dem Justizwesen in Preußen vorstand und Chef des geistlichen Departements war, damit auch bis 1787 die Aufsicht über die Königliche Bibliothek wahrnahm. Biester äußerte sich 1805 über Staatsminister Freiherr von Zedlitz mit Hochachtung „... ein unvergeßlicher Name für die Wissenschaften und die Aufklärung im Preußischen Staat zur Zeit Friedrichs des Großen und ein würdiges Ehrenmitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften – dieser einsichtsvolle Kenner des gelehrten Verdienstes.“<sup>13</sup> Auf Empfehlung von Staatsminister von Zedlitz und des Ständigen Sekretärs der Akademie, Johann Bernhard Merian, ernannte Friedrich II. 1784 Biester zum Zweiten Bibliothekar an der Königlichen Bibliothek. 1794 wurde er Erster Bibliothekar und damit Leiter der Königlichen Bibliothek.

Noch vor seinem Eintritt in die Bibliothek erschienen die ersten Hefte der „Berlinischen Monatsschrift“, die Biester von 1783 bis 1811 herausgab, wegen der Zensur unter wechselnden Namen und Erscheinungsorten. Die „Berlinische Monatsschrift“ war das Hauptorgan der Aufklärung in Berlin, eine Bildungszeitschrift mit einem weiteren Interessenkreis als Nicolais „Allgemeine Deutsche Bibliothek“ (1765–1806), da sie keine ausgesprochenen literarischen Interessen vertrat, sondern in erster Linie die Volksaufklärung förderte. Die „Berlinische Monatsschrift“ (auch „Berlinische Wochenschrift“) mit ihren Fortsetzungen ist Biesters Hauptwerk. Sein voller Anteil daran läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, da er meist seinen Namen nicht nannte.

Die gelehrtesten Köpfe aus ganz Deutschland zählten zu den Mitarbeitern der „Berlinischen Monatsschrift“, so Johann Georg Forster, Gleim, die Brüder Humboldt, Klopstock, Nicolai und Moses Mendelssohn; Kant hat fast alle seine Aufsätze hier veröffentlicht, darunter die berühmten Ausführungen „Was ist die Aufklärung“, die deren Definition bringen.

Unter den Schriften Biesters findet man kein wissenschaftliches Standardwerk oder, wie er es selbst ausdrückt, keine zusammenhängenden Werke, obwohl von ihm einige Bücher stammen.<sup>14</sup> Auf Anregung des Staatsministers von Zedlitz begann Biester mit der Herausgabe von Lehrbüchern, er hat ferner Übersetzungen aus dem Französischen und Holländischen veröffentlicht. 1781 hat er in Berlin und Stettin eine Ausgabe Winckelmannscher Briefe (T. I) bewerkstelligt. Uns interessieren hier seine slawenkundlichen Studien.<sup>15</sup>

Die engen Handelsbeziehungen, die Lübeck, wie so viele norddeutsche Hansestädte seit Anfang des 18. Jahrhunderts zu Rußland besaß, reichten bis in Biesters Familie. Wie er in seiner Autobiographie berichtet, starb einer seiner Brüder früh als Kaufmann in Petersburg.<sup>16</sup> Seine slawenkundlichen Interessen wurden aber besonders durch seine Studienjahre 1767 bis 1771 in Göttingen angeregt. Die Universität Göttingen war damals nicht nur die modernste deutsche Universität, sondern sie war auch von größter Bedeutung für die deutsch-russischen Wissenschaftsbeziehungen. Was Halle in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war, war jetzt Göttingen in der zweiten Hälfte des gleichen Jahrhunderts: Ausgangspunkt für Gelehrte, die nach Rußland gingen und dort Hervorragendes leisteten. Der Theologe, Pädagoge und Geograph Anton Friedrich Büsching (1724–1793) kehrte 1754 das erste Mal aus Rußland nach Göttingen zurück. Von 1766 bis 1793 war er als Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin tätig. Hier wird ihm Biester begegnet sein. Der Historiker August Ludwig von Schlözer (1735–1809) brach in den 60er Jahren zweimal von Göttingen nach Rußland auf, bis er sich 1767 endgültig für Göttingen entschied.

Der ständige Anziehungspunkt für Studenten der Staatswissenschaft, besonders auch für Studenten aus Rußland, war damals Schlözer. Biester spricht in seiner Autobiographie davon, daß Schlözers „auf seltene Weise mit Geist gepaarte Gründlichkeit ihn besonders anzog“ und er ihn „vermittels seiner scharfen gelehrten Kritik Deutschlands als den Wiederhersteller der besseren Geschichtsmethode verehrt.“<sup>17</sup> Schlözer hielt in Göttingen Vorlesungen

über russische Geschichte und Literatur und entwickelte eine rege Rezensionstätigkeit. Leidenschaftlich wandte er sich gegen anmaßende und ignorante Rußland- und Slawenverachtung in Deutschland. Biester spricht von Schlözers „besserer Geschichtsmethode“ und weist dabei zu Recht auf seine philologisch-kritische Methode der Quellenforschung hin. Es ist Schlözers Verdienst, als erster die Bedeutung eingehender Sprachforschungen für die wissenschaftlichen Untersuchungen der Historiker erkannt zu haben. Um das Alter der Annalen und Chroniken zuverlässig bestimmen zu können, bemühte er sich erst einen Einblick in den früheren Zustand der Sprache zu gewinnen. Man kann ihn daher auch als Wegbereiter der Slawistik bezeichnen.

In Berlin begegnete Biester bei Nicolai und auch in der Königlichen Akademie einem lebhaften Interesse für Rußland. Im Nekrolog auf Nicolai erwähnt Biester den Gelehrten Johann Leonhard Frisch (1666–1743), seit 1706 Mitglied der Königlichen Societät der Wissenschaften<sup>18</sup>, dessen Werke von Nicolai verlegt worden sind. Durch seine ausgedehnten Reisen hatte sich Frisch gute Sprachkenntnisse auch in slawischen Sprachen erworben. Er hat Leibniz und La Croze Russischunterricht erteilt. Biester ist Frisch natürlich nicht mehr begegnet, er erinnerte sich aber seiner Verdienste. Zu Biesters Zeiten, auch als die Königliche Bibliothek unter der Oberaufsicht der Akademie stand, gab es einen lebhaften Schriftentausch zwischen seiner Bibliothek zu Berlin und der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg, und Biester hat den Veröffentlichungen aus der russischen Metropole große Bedeutung beigemessen.<sup>19</sup>

Biester hat drei slawenkundliche Arbeiten verfaßt:

- [anonym] „Geschichte von Polen“ 1796 und 1797 in dem von der Akademie herausgegebenen „Historisch-genealogischen Kalender“, 314 Seiten umfassend;
- [anonym] „Abriß des Lebens und der Regierung der Kaiserin Katharina II. von Rußland“, Berlin 1787 [auch Altona 1787] und
- „Waren die ersten Bewohner der Brandenburgisch- Preußischen Länder an der Ostsee Slawen oder Deutsche?“ unter seinem Namen. Diese Arbeit ging auf zwei Vorlesungen zurück, die Biester vor der Königlichen Akademie in Berlin am 13. September 1810 und am 11. Juli 1811 gehalten hat.<sup>20</sup>

Biester berichtet in seiner Autobiographie, daß er im Jahre 1791 eine Reise nach Polen unternahm und „in Warschau dem König Stanislaus vorgestellt wurde“ (S. 30f.). Leider fehlt jede Nachricht darüber, welchen Auftrag Biester in Polen zu erfüllen hatte. Es ist anzunehmen, daß diese Reise nicht mit der Königlichen Bibliothek in Verbindung gestanden hat, denn wir finden sie weder in den vorhandenen Bibliotheksakten, noch bei Friedrich Wilken an irgend einer Stelle erwähnt.<sup>21</sup> Es ist möglich, daß er den Staatsminister von Zedlitz im Sommer 1791 auf dessen Reise nach Polen begleitet hat. Biester wurde dem letzten polnischen König Stanislaw II. August Poniatowski (1732–1798) vorgestellt. Im Ergebnis dieser Reise veröffentlichte Biester „Einige Briefe über Polen, geschrieben im Sommer 1791“ in der „Berlinischen Monatsschrift“ (1791–93). Im Oktober 1795 haben bekanntlich Preußen, Rußland und Österreich den schändlichen Vertrag der 3. Teilung Polens unterzeichnet, mit dem Polen für 123 Jahre seines eignen Nationalstaates beraubt wurde. Namhafte deutsche Schriftsteller protestierten damals gegen das große Unrecht, das dem polnischen Volk zugefügt worden war. Auch Biesters „Geschichte von Polen“ war zu diesem Zeitpunkt ihres Erscheinens (1796 und 1797) als eine Form dieses Protestes zu werten, obwohl er sich hier nicht offen gegen die Teilung Polens ausspricht. In seiner Einleitung zu der „Geschichte von Polen“ hält Biester die Ereignisse in Polen für genau so wichtig wie die Französische Revolution und betont seine Stellung als „unparteiischer Beobachter“ (S. 3). In Wirklichkeit ist aber seine mit sehr großer Sorgfalt und Sachkenntnis ausgearbeitete historische Darstellung von tiefer Sympathie zu dem „berühmten Volk“ (S. 4) durchdrungen. Er spricht von den „unmenschlichen Vorrechten“ des polnischen Adels gegen „Bürger und Bauern“ (S. 302) und schließt seine Geschichte mit dem Satz, der nicht nur eine Feststellung ist, sondern in dem gleichzeitig sein tiefempfundenes Bedauern zum Ausdruck kommt: „Polen ist aus dem Verzeichnisse der Europäischen Staaten verschwunden“ (S. 303). Viel deutlicher äußert sich Biester über das Schicksal Polens im Zusammenhang mit seiner scharfen Kritik an der Willkürherrschaft Katharinas II. in seiner anonymen Schrift „Abriß des Lebens und der Regierung der Kaiserin Katharina II. von Rußland“ 1797. Wir verspüren hier deutlich seine Empörung gegen das dem polnischen Volke zugefügte große Unrecht. Biester schreibt: „Über das Schicksal mächtiger Fürsten waltete sie (Katharina II., F. K.) wie über das ihrer eigenen Untertanen. Der König, den

sie einst gewaltsam in Polen eingesetzt hatte, mußte selbst seine Absetzung unterzeichnen, als es ihr gefiel, ein Königreich zu vernichten. Das, was seit der Völkerwanderung nie geschehen war, auch nicht leicht geschehen konnte, seit dem die großen Europäischen Staaten der schnellen Vergrößerung eines auf Unkosten der Andern mit politischer Eifersucht entgegen gestrebt haben, was auch noch im Anfange dieses Jahrzehnts bey der wahrscheinlichen Ueberwältigung des türkischen Reichs mit Nachdruck gehindert wird, die gänzliche Vernichtung der politischen Existenz eines Staates, der vor zwanzig Jahren noch zwölf Millionen Einwohner zählte, geschah jetzt mit Polen. Es ist so leicht geschehen und hat so wenig Hindernisse von Seiten der übrigen Europäischen Mächte gefunden, als wenn es in dem Innern von Asien oder Afrika vorgegangen wäre“ (S. 13f.).

Kurz nach dem Tode Katharinas II. (November 1796) gab Biester 1797 den bereits erwähnten „Abriß des Lebens und der Regierung der Kaiserin Katharina von Rußland“ anonym heraus. Biesters Abriß ist deshalb so interessant, weil er sich der damals weithin in Europa verbreiteten außerordentlichen Bewunderung, die Katharina II. als der Briefpartnerin Diderots, d' Alemberts und vor allem Voltaires, als der „aufgeklärten Fürstin“, die Montesquieus Schriften bei ihren Reformen zu Rate zog, nicht anschloß. Biester schreibt: „Wer kann sagen, ob diese Frau groß oder klein war. Ich schweige“ (S. 97). Er bezeichnet sie als eine „merkwürdige Person“, im Gegensatz zu dem Führer des großen Bauern- und Kosakenaufstandes von 1773 bis 1775, Emeljan Ivanovic Pugacev (1742–1775), in dem er einen „außerordentlichen Menschen“ (S. 105) sieht und dem seine aufrichtige Sympathie gehört. Während der Regierungszeit Katharinas II. hatte das russische Reich eine gewaltige Entwicklung erlebt und war insbesondere durch seine außenpolitischen Erfolge zu einer entscheidenden Macht in Europa und Asien geworden. Biester bewundert mit Recht die Klugheit und Energie Katharina II., er unternimmt aber an keiner Stelle seines Abrisses den Versuch, die Zarin von dem despotischen System in Rußland zu trennen, wie es viele seiner Zeitgenossen taten. Im Gegenteil, er zeigt als konsequenter Gegner aller überlebten feudalistischen Erscheinungen an vielen krassen Beispielen, wie die Unmenschlichkeit ihrer Despotie einen festen Bestandteil der Politik des Zarismus darstellt. So spricht er davon, daß Katharina II. mit „eisernem Zepter in zwey Welttheilen regierte“, mit einem Federzug „Hunderttausende in Bewegung setzte, um Elend und



Verderben, das der Krieg mit sich führt, in den Hütten und auf den Fluren unschuldiger Völker zu verbreiten“ (S. 8). Und weiter heißt es: „Mit der schrecklichen Ordnung des Despotismus regierte Katharina die Zweite, eine Fürstin aus einem kleinen deutschen Hause, über dreißig Jahre lang ein Reich, dessen Größe die von ganz Europa übertrifft“ (S. 9). Ihre „kleinliche Rache, Barbarey und Despotismus“ waren „schrecklich genug, um die Menschheit zu bedauern, die unter ihm seufzte“ (S. 11). Er schildert Katharinas ungeheure Verschwendungssucht und Günstlingswirtschaft in lebendigen Farben und verurteilt ihren gegen die Türken geführten Krieg als einen „ungerechten Krieg“ (S. 201). Bei dem Anblick der von Katharina errichteten Säulen und Kunstdenkmäler für ihren Ruhm und die Siege ihrer Günstlinge ruft Biester aus: „Auf wie vieler Witwen und Waisen Unglück ruhen diese stolzen Säulen! Wie viel verheertes Land und zerstörte Künste umgeben dieses Denkmal!“ (S. 256). Auch wenn es Pugačev gelungen wäre, „die Kaiserin Catharina II. vom Throne zu stoßen“, so würde dieser ihn „wahrscheinlich nie bestiegen haben, irgend ein ehrgeiziger Großer hätte sich wohl an seiner Stelle in die Höhe geschwungen“ (S. 129). Zu dieser nüchternen und richtigen Erkenntnis kommt Biester bei seinem Studium des Zarismus und als Anhänger der Französischen Revolution.

Die dritte slawenkundliche Arbeit veröffentlichte Biester unter seinem Namen und unter dem Titel „Waren die Bewohner Brandenburgisch-Preussischer Länder an der Ostsee Slawen oder Deutsche?“ Wie bereits erwähnt, ging diese Studie auf zwei Vorlesungen zurück, die er am 13. September 1810 und am 11. Juli 1811 vor der Akademie gehalten hat. Biester setzt sich hier mit der durch Schlözer verneinten, aber durch einige seiner Zeitgenossen vertretenen These auseinander, wonach an der Ostsee zuerst germanische Völker gewohnt haben sollen. Er verteidigt den Standpunkt seines Lehrers Schlözer und wendet mit seinen Darlegungen dessen quellenkritische Methode an. Auch wenn zu dieser Frage intensiv weitergefordert würde, so erscheint uns Biesters Arbeit heute dennoch insofern aktuell zu sein, da sie der immer noch vorhandenen Überheblichkeit der Deutschen gegenüber den Slawen begegnet. Biester schreibt: „Erst spät erhoben sich hiergegen bedeutende Einwendungen, die niemand so bündig und scharfsinnig vorgetragen hat, als der um mehrere Fächer der historischen Wissenschaften hochverdiente Schlözer!“ (Biester bezieht sich hier auf Schlözers Arbeit „Allgemeine Nordische

Geschichte“, Halle 1771, F. K.) Doch dies heißt zu wenig gesagt: Schlözer ist nicht bloß der gründlichste Verteidiger, sondern der eigentliche wahre Stifter der entgegengesetzten Meinung: Daß nämlich, soweit alle Geschichte reicht, keine früheren Bewohner dieser Gegenden bekannt sind, noch mit Sicherheit nachgewiesen werden können, als Slawische Völker, längs der Ostsee, von Lübeck bis Danzig (um hier Polen und Rußland nicht zu erwähnen), und die Ostsee hinauf, von Stettin bis Teschen“ (S. 100). Biester entlarvt das politische Substrat in der Auffassung seiner Opponenten und spricht sich damit offen gegen den preußischen Expansionsdrang aus. Er schreibt: „Fast scheint, man erlaube mir dies zu sagen, nicht bloß etwas Wissenschaftliches hierbei zum Grunde zu liegen, sondern das sorgende Gefühl einer, an sich löblichen, Vaterlandsliebe. Man fürchtet vielleicht eine zu große Beengung; wenn Slawen die ganze östliche Hälfte bewohnen, vom Ausfluß der Elbe bis zum Adriatischen Meer, und wenn im Westen, wie nicht weniger gewiß ist, Kelten oder Gallier stark hereingedrungen waren; blieb dann auch in Deutschland Raum genug für die Deutschen selbst? ... Auch in Germanien war Platz für mehrere Hauptvölker. Oder es verdrießt einen patriotischen Nord-Deutschen, von slawischer Abkunft zu sein“ (S. 105).

Biester äußerte sich gegen die Hypothese, daß die Germanen das Land verließen und dann erst die Slawen nachgestoßen wären. Hier hat immer, nach seinen Worten, die „recht brave wendische Nation“ gelebt und „sie lebt noch bei uns, in Eigennamen der Menschen und der Orte, in mehreren beibehaltenen Wörtern, ja selbst im Munde mancher Bewohner des Landes“ (S. 106f.). Er wird zum Anwalt der Sorben (Wenden) und weist jede Diskriminierung ihrer Geschichte zurück. So schreibt Biester: „Die Wenden erscheinen im Ostseeraum weit ausgedehnt fest sitzend, mit eingerichteter Verfassung, in verschiedener Regierungsform, mit geordneter Religion, mit Beschäftigungen und Genüssen des Leibes ... kurz, in preiswürdigem Wohlstande ihrer Handelsstädte, ihrer Felder, ihrer Seehäfen, ihrer Volksmacht“ (S. 109) und nicht als Stämme, die hier nomadisierend in diese Gebiete nach Abzug der Germanen erst eingezogen sind. Sie waren keineswegs ungebildet als die Nord-Deutschen, denn „überhaupt kann ja auch eine zahlreiche, industriöse, Schiffe, Seehäfen, Städte, Tempel bauende, Handel, Künste und Ackerbau emsig treibende, dabei zugleich kriegerische Nation weder als unmenschlich dumm, noch unmenschlich roh vorgestellt werden, obgleich sie in ihrer Lebensart

manches Anstößige für Fremde haben mag. Und wie gebildet waren denn, in Verstand und Sittlichkeit, damals die Nord-Deutschen selbst!“ (S. 106). Kein schöneres Zeugnis für die Slawenfreundlichkeit des Aufklärers Johann Erich Biester kann es geben, als diese warme Sympathie für die Sorben, die er 1810 und 1811 zum Ausdruck brachte. Seine Haltung erinnert an die seines Oberlausitzer Zeitgenossen Karl Gottlob von Anton (1751–1818), der in Görlitz vor allem als Philologe und Historiker wirkte und auf den die Oberlausitzische Gelehrten-gesellschaft zurückgeht. Auch dieser brachte den Sorben, wie überhaupt den Slawen, ein lebhaftes Interesse entgegen. Anton und Biester haben wahrscheinlich in brieflichem Kontakt gestanden. Gewissen Spuren müßte hier noch nachgegangen werden.

Als 1993 im Domowina-Verlag in Bautzen das biographische Lexikon „Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945“ erschien, erhielt auch Johann Erich Biester mit Recht einen Artikel (S. 52f.).

## Anmerkungen

- 1 Akademische Abhandlungen 1812–1813, S. 20.
- 2 Parthey, Gustav: Jugenderinnerungen T. 1. Berlin 1871, S. 44.
- 3 [Johann Erich Biester: Selbstbiographie] In: Bildnisse jetzt lebender Berliner Gelehrter. Hrsg. v. M. S. Lowe. 3. Sammlung. Berlin 1806.
- 4 Hass, Alfred: Johann Erich Biester. Sein Leben und Wirken. Inauguraldiss. Philos. Fakultät Frankfurt/M. 1925, 192 S. (maschinenschriftlich).
- 5 S. z. B. Wilken, Friedrich: Geschichte der Königlichen Bibliothek. Berlin 1828; Paunel, Eugen: Die Staatsbibliothek zu Berlin. Ihre Geschichte und Organisation während der ersten zwei Jahrhunderte seit ihrer Eröffnung. Berlin 1965, S. 88–159.
- 6 Vgl. u.a. Kelchner, E.: Johann Erich Biester. In: Allg. Dt. Biographie. Bd 2. Leipzig 1875, S. 632f.; Salzmann, K. H.: Johann Erich Biester. In: Neue dt. Biographie. Bd 2. Berlin 1955, S. 234; Morgenstern, K.-A.: Johann Erich Biester als Bibliothekar. Berlin 1966, 58 S. (Wiss. Hausarbeit am Institut f. Bibliothekswiss. d. Humboldt-Universität Berlin. Maschinenschr.)
- 7 Harnack, Adolf: Geschichte der Königlichen Preußischen Akademie. Bd I/2. Berlin 1900, S. 581.
- 8 Ebd., S. 582.
- 9 Ebd., S. 600.
- 10 Ebd., S. 713.
- 11 Ebd., S. 584f., Anm. 5.
- 12 Ebd., S. 591.
- 13 Biester, Johann Erich: Ehrendenkmal des Herrn J. F. Zöllner. In: Akademische Abhandlungen 1804–1811, S. 18.
- 14 S. Paunel, Eugen: Die Staatsbibliothek zu Berlin – a. a. O., S. 91.

- 15 Krause, Friedhilde: Die slawischen Verbindungen der Königlichen Bibliothek zu Berlin und der Aufbau ihres Slavica-Bestandes seit Gründung bis 1871. Leipzig 1976, S. 39–48 (Zentralblatt für Bibliothekswesen; Beiheft 88).
- 16 S. Anm. 3, S. 8.
- 17 S. Anm. 3, S. 11.
- 18 S. Anm. 1, S. 20.
- 19 S. Anm. 15, S. 52ff.
- 20 Akademische Abhandlungen 1801-1811, S. 100–130.
- 21 S. Anm. 5.